

Beilage zur Reformierten Presse

N° 40/2006

# konstruktiv

Theologisches aus Bern

Empirische Zugänge  
zur Religiosität von Familien



# Editorial

Empirische Zugänge zur Religiosität von Familien

Ein zentraler Aspekt der Religiosität von Familien sind Familienrituale. Sie sind ein beziehungs- und bedeutungsreicher Teil familiärer Lebenswelten. Bisher gibt es dazu in der Schweiz aber nur wenige Untersuchungen und kaum gesicherte Erkenntnisse.

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 arbeitet das Institut für Praktische Theologie der Christkatholischen und Evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Bern am Projekt «Rituale und Ritualisierungen in Familien. Religiöse Dimensionen und intergenerationelle Bezüge». In diesem Projekt werden ein lebens-, ein jahres- und ein tageszyklisches Ritual genauer untersucht, nämlich Taufe, Weihnachten und Abendritual. Dabei werden Methoden aus der qualitativen und quantitativen Sozialforschung eingesetzt.

Im weiteren Umfeld des Projektes entstehen auch Dissertationen zur Patenschaft und zu Familienfotografien als Spiegel von Religiosität in Familien.

Das vorliegende Heft liefert keinen Vorabdruck der Ergebnisse der umfangreichen Untersuchungen, die erst 2007/08 publiziert werden. Jedoch gewährt es vorab einige erste, fragmentarisch bleibende Einblicke in den methodischen Charakter dieser Untersuchungen.

Dazu gehören etwa Berichte von Studierenden über ihre Erfahrungen im Umgang mit empirischen Methoden. Daneben werden aber auch eher programmatisch gefasste Beiträge zur Religiosität von Familien abgedruckt. Sie versuchen darzustellen, wie sich neue lebensweltliche Horizonte familiärer Religiosität methodisch eröffnen lassen. Dies geschieht in durchaus interdisziplinärer, auch den «Röstigraben» überwindender Absicht.

Die in diesem Heft freilich nur ansatzweise dargestellten Zugänge bleiben leider in den neuen theologischen Studiengängen (Bologna) immer noch marginal, obgleich sie für die Wahrnehmung heutiger Lebenswirklichkeit zentral sind. Das vorliegende Heft möchte auch einen bescheidenen Beitrag dazu leisten, ebendies zu zeigen.

Prof. Dr. Christoph Müller, Ordinarius für Praktische Theologie, insbesondere Homiletik, Liturgik und Kommunikationswissenschaften, an der CTheol Fakultät der Universität Bern.



3 **Mit Mikrofon und Leitfaden**

4/5 **Gute-Nacht-Rituale auf Video?**

Eine Familie berichtet, wie es für sie war, am Forschungsprojekt mit einer ungewohnten Methode beteiligt zu werden

6/7 **Die Taufe «be-greifen».**

Greifbares als Zugang zum Unbegreifbaren im kirchlichen Unterricht

8/9 **Gezoomte Familiengeschichte:**

Fotoalben als Spiegel gelebter Religion von Familien

10/11 **Le Père Noël en exil :**

significations et pratiques de la fête de Noël en situation migratoire

12/13 **Perspektivenwechsel**

14 /15 **Neues aus der Fakultät**



## Bildnachweis

Die Familienfotos in diesem Heft zeigen Aufnahmen von zwei verschiedenen Familiensystemen, den Familien Roth und Blau, über rund sieben Jahrzehnte. Auf ihnen sind sechs Generationen vertreten. Sie stammen aus dem Dissertationsprojekt von Marianne Kramer (siehe Artikel auf S. 8). In ausgewählten Familien wurden die Fotoalben mehrerer Generationen untersucht und begleitende Interviews geführt. Ziel der Untersuchung ist die Rekonstruktion familiärer Religiosität aufgrund dieser kommentierten Fotosammlungen und die Erarbeitung eines Leitfadens für die Arbeit in der praktisch-theologischen Arbeit.

**konstruktiv** Beilage zur Reformierten Presse, Postfach, 8026 Zürich, Telefon 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93 **Redaktion** Marco Hofheinz. **Gestaltung/Produktion** Medienpark Zürich, **Korrektorat** Ursula Klauser. **Druck** Stämpfli Publikationen AG, Postfach 8326, 3001 Bern, Telefon 031 300 66 66, Fax 031 300 66 99. **Herausgeber** Reformierte Medien ©Kirchenblatt/Protestant/EPD/Reformierte Presse, 20. Jahrgang

# Mit Mikrofon und Leitfaden

Nadja Boeck

Seit Dezember 2003 bin ich als studentische Hilfskraft am Forschungsprojekt «Rituale und Ritualisierungen in Familien» beteiligt. Mit empirischer Forschung hatte ich mich bis dahin nicht befasst. Innerhalb meines Theologiestudiums war ich mit dieser Methodik nicht in Berührung gekommen. Das geschah nun als «learning by doing». Inzwischen habe ich mich auch theoretisch mit der empirischen Forschung beschäftigt. Die ersten konkreten Schritte brachten für mich freilich eine ganz neue und aufregende Herausforderung. Was konnte alles schiefgehen? Worauf musste ich beim Interview besonders achten? Wie würde die Familie auf mich reagieren?

Die ersten Interviews, die ich führte, drehten sich vor allem um den Tauftag der Kinder: Wie erlebten die Beteiligten die-

sen Tag? Was blieb ihnen in Erinnerung? Wie feierte die Familie das Fest? Ebenso stellte ich auch die Frage, warum es der Familie eigentlich wichtig war, ihre Kinder taufen zu lassen. In späteren Interviews befragte ich Familien, die mit ihren Kindern an einer Tauferinnerungsfeier teilgenommen hatten. Dabei interessierte mich vor allem, inwiefern der Familie diese Erinnerung wichtig ist.

Beim ersten Interview war die gesamte Familie anwesend. Wir hatten uns im Vorfeld verständigt: Alle Familienmitglieder sollten genügend Zeit haben, wenn ich komme. Wir sassen gemeinsam am Küchentisch und waren auf die Schilderungen gespannt. Einem Kind war es sichtlich unangenehm, zum Erzählen aufgefordert zu werden. Die ältere Schwester hingegen redete gern über ihre Erfahrungen mit der Taufe. Die Art, wie die Eltern auf meine Fragen antworteten, gab mir den Eindruck, dass es Fragen waren, die sie selbst auch beschäftigten. Manchmal hatte ich Angst, mein Fragen könnte die Eltern in die Enge treiben oder ihnen unangenehm sein, z.B. wenn es darum ging, warum sie ihre Kinder taufen liessen. Ich wollte nicht, dass die Interviewpartnerinnen und -partner das Gefühl bekommen, sie müssten sich rechtfertigen.

## Nicht richtig oder falsch

Allerdings gewann ich bei den Interviews immer wieder den Eindruck, dass die Bemerkung zu Beginn eines Interviews, es gehe nicht um «richtig» oder «falsch», sondern um die Meinung der Familien, viele Ängste nahm und die Situation entkrampfte. Ich war immer wieder erstaunt über die Offenheit, die mir die Familien entgegenbrachten, obwohl ich als Fremde in ihre Familie kam und zum Teil recht persönliche Fragen stellte.

Viele Interviews, die ich im Laufe der Zeit führte, waren für mich selbst sehr

bereichernd, weil ich für einen kurzen Moment in die vielfältige Auseinandersetzung mit religiösen Fragen innerhalb einer Familie Einblick nehmen durfte. Manchmal blieb ich mit Familien noch lange nach Abschalten des Mikrofons im Gespräch. Ich hatte oft das Gefühl, dass bei den interviewten Familien ein Bedürfnis da war, endlich einmal über Fragen wie: «Was wünsche ich mir von der Kirche für meine Kinder?» oder «Wie wichtig ist mir eigentlich die Taufe?» zu reden. Mein Interviewbesuch gab ihnen den Anstoss und die Möglichkeit dazu.

Für viele Familien war die Erfahrung, in ihrer eigenen religiösen Kompetenz wahr- und ernst genommen zu werden, eine zentrale (neue) Erfahrung mit der Taufe.

*Nadja Boeck, Dipl.-Theol., Hilfsassistentin bei Prof. Dr. Müller am Institut für Praktische Theologie der CTheol Fakultät der Universität Bern, Mitarbeit am NFP 52 2004–2006.*





# Gute-Nacht-Rituale auf Video?

*Nadja Boeck*

- 1 Der Grossvater auf dem Schooss seiner Mutter als Kleinkind, 1928.  
2 Sein Sohn mit Tochter, 1993.

Stellen Sie sich vor, es stünde eine laufende Kamera im Zimmer, während Sie Ihre Kinder ins Bett bringen. Und es wäre nicht etwa Ihre persönliche Videokamera, auf der Sie für Ihre Familie eine Erinnerungsszene aufnehmen, nein, es ist eine Kamera des Instituts für Praktische Theologie, und die Aufnahmen schauen sich später Professoren und Assistentinnen dieses Instituts an, also fremde Leute, die mit Ihrer Familie nichts zu tun haben.

Eine Teiluntersuchung des Nationalfondsprojekts zum Thema «Rituale und Ritualisierungen in Familien» bezog sich auf solche Videoaufnahmen von Gute-Nacht-Ritualen. In dieser Untersuchung wurde eine Kamera in das Kinderzimmer gestellt. Sie zeichnete die Familie auf, während die Kinder ins Bett gebracht wurden. Die Familien waren zufällig ausgewählt worden, das einzige Kriterium war, dass ein Kind der Familie im Kindergartenalter sein musste. Insgesamt wurden bisher 17 Familien mit der Kamera begleitet. Die Aufnahmen fanden an drei aufeinanderfolgenden Abenden statt. Eine dieser Familien, die sich zu dieser Untersuchung bereit erklärten, war Familie Jenni.

### **Beeindruckende Offenheit**

An einem sommerlichen Abend, längere Zeit nachdem die Untersuchung in ihrer Familie stattgefunden hatte, besuche ich Familie Jenni in einem Dorf in der Nähe von Bern. Ich möchte sie zu ihren Erfahrungen mit der Untersuchung zu Gute-Nacht-Ritualen befragen.

Auf meine Frage, ob es problemlos für ihn war, sich für eine solche Studie, die Einblick in das Innerste der Familie gibt, bereit zu erklären, antwortet Herr Jenni: «Ja, wir machten es einfach.» Gleich am Telefon, als die erste Anfrage kam, ob sie Interesse hätten, an der Studie teilzunehmen, entschieden sie sich dafür. Frau Jenni: «So haben wir uns wirklich mal Gedanken darüber gemacht, wie wir die Kinder eigentlich ins Bett bringen und warum wir es gerade auf diese Weise tun.» Diese Offenheit ist beeindruckend, nicht nur, weil die Familie mehrere Male mit der Kamera beobachtet wurde, sondern weil zu der Untersuchung auch ein Interview gehörte, in dem die Eltern dazu befragt wurden, warum sie gerade ein solches Gute-Nacht-Ritual mit ihren Kindern entwickelt haben. Die Teilnahme bedeutete also auch einen gewissen Zeitaufwand. Doch auch das nahm die Familie gern in Kauf. Sie empfand es nicht als ein

## **Eine Familie berichtet, wie es für sie war, am Forschungsprojekt mit einer ungewohnten Methode beteiligt zu werden**

Eindringen in die eigene Privatsphäre. Da Familie Jenni wusste, dass die Daten anonymisiert werden, beantwortete sie alle Fragen im Interview gern.

### **Es war eigentlich wie immer**

Herr Jenni erzählt, dass auch die Kinder nichts Ungewöhnliches an der ganzen Sache fanden. Zwar waren sie im ersten Augenblick aufgeregt, als plötzlich die Kamera im Zimmer stand. «Sie waren aber nicht speziell abgelenkt. Es war eigentlich wie immer», sagt Herr Jenni. Er ist sich sicher, dass es auch damit zusammenhängt, dass die Studentin, die für die Untersuchung mehrmals zu ihnen kam, die Kinder sehr gut in die Studie einführte. Ihnen wurde die Kamera vorgeführt und erklärt, was damit gemacht wird. Zuerst erfolgte eine Probeaufnahme, in der die Kinder über ihr Zimmer erzählen konnten, um sich mit der Kamera vertraut zu machen. Dadurch verhielten sich die Kinder dann während der Aufnahme wie an jedem Abend. Herr Jenni ist das wichtig: «Wir haben uns eins zu eins wiedergegeben. Genau so wie wir sind.»

Auch die Kinder bestätigen, dass es kein unangenehmes Erlebnis war. Es war für sie so normal, dass sie sich jetzt, über ein Jahr nach den Aufnahmen, gar nicht mehr daran erinnern können. Nur Lars, dem ältesten Sohn der Familie, fällt ein: «Ach ja, da war ja eine da und hat mein Kissen fotografiert.»

Auch für die Eltern ist das Erlebnis abgeschlossen und schon wieder in weite Ferne gerückt. Aber auf die Ergebnisse der Untersuchung warten sie doch, denn sie möchten schon gerne wissen, was aus der Studie, an der sie teilgenommen haben, geworden ist. Lars findet das ein wenig verwunderlich: «Ich bin auch bei der Studie mit dabei?» Der Vater erklärt ihm, dass auch er gefilmt wurde und diese Aufnahmen untersucht werden. Lars schüttelt verwundert den Kopf. Vielleicht schaut er sich die Aufnahmen einmal an, wenn er älter ist, und versteht dann, was das alles zu bedeuten hat.

### **Neue Einsichten**

Verändert hat sich für die Familie seitdem nichts. Die Kamera begleitete sie im Alltag, aber funkte nicht dazwischen. Frau Jenni sagt, es war für sie als Mutter auch etwas ganz Besonderes, so konnten sie ihre Kinder einmal sehen, nachdem sie abends aus dem Zimmer gegangen waren. Denn die Kamera filmte im Nachtaufnahmehodus auch dann weiter, als das Licht im Zimmer der Kinder längst gelöscht worden war. «Das ist auch für uns als Eltern ganz speziell gewesen, so erst haben wir gesehen, dass unsere Kinder, nachdem wir hinaus sind, auch eine Art eigenes Ritual haben.» Zum Beispiel, erklärt Frau Jenni, drehen sie sich nach einer Weile auf eine ganz bestimmte Seite und schlafen dann erst ein. Diesen Einblick in den Vorgang des Einschlafens hat die Kamera den Eltern ermöglicht. Frau Jenni freut es sehr, dass sie die Aufnahmen bekommen haben, denn die Kamera war Anfang Dezember bei ihnen und so konnten sie sogar noch den Samichlaus aufnehmen. Herr Jenni hat für sich das Resümee gezogen, dass ein solches Gute-Nacht-Ritual etwas sehr Wertvolles ist, denn er weiss von seinen Kindern, dass sie dadurch viel ruhiger sind und wirklich eine gute Nacht haben. Er kann es anderen Eltern nur empfehlen und freut sich, auf diese Weise seine Erfahrung weitergeben zu können.

Mir wird während des Gesprächs deutlich, dass Familien wie die Jennis sich gerne einer solchen Studie öffnen, weil sie so etwas von ihrem Erfahrungsschatz weitergeben und für sich selbst einen Gewinn aus der Teilnahme an der Studie über Rituale ziehen können. Herr und Frau Jenni sind sich einig: «Wenn wir für eine neue Studie angefragt werden, dann sagen wir wieder <Ja!>»



# Die Taufe «be-greifen» Greifbares als Zugang zum Unbegreifbaren im kirchlichen Unterricht

*Sonja Aebischer*

- 1 Die Urgrosseltern mit ihrer neugeborenen Tochter, der Grossmutter, 1916.
- 2 Urgrossmutter Roth mit ihrer Urenkelin, 1990.

Im Rahmen meiner Mitarbeit am Teilprojekt «Taufe» habe ich vier Berner Klassen der kirchlichen Unterweisung KUW I (1.–3. Klasse) im Unterricht und in KUW-Gottesdiensten besucht. Zum Zeitpunkt meiner Besuche befassten sich alle Klassen mit der Taufe, welche einen Schwerpunkt des Lehrplans der KUW I darstellt. Meine Aufgabe war es, als «teilnehmende Beobachterin» das Unterrichtsgeschehen und meine Beobachtungen in einem Protokoll festzuhalten. Zudem habe ich mehrere Unterrichtssequenzen aufgezeichnet, Interviews mit einzelnen KUW-Kindern und deren Eltern geführt und die Aufzeichnungen transkribiert.

Im Zentrum der Untersuchungen zur KUW stand die Frage, wie Kinder im Grundschulalter einen Zugang zum Ritual Taufe gewinnen können. Geschichten und greifbare Gegenstände spielten eine zentrale Rolle. In zwei Klassen gestalteten die Kinder eine eigene Tauf-Erinnerungs-Kerze. Es war eindrücklich zu verfolgen, wie die Kinder die farbigen Wachsplättchen auswählten, Formen und Symbole ausschnitten, um diese schliesslich auf den weissen Kerzen zu befestigen. Für die Symbole und Formen konnten sie Schablonen von Tauben, Wellen und Tropfen verwenden. Oft aber schnitten sie die Wachsplättchen nach eigenen Ideen zu, die manchmal vom Unterricht inspiriert waren. In einer anderen Klasse feilten die Kinder Schmuckstücke aus Speckstein als Freundschaftszeichen, das sie dann an einem Lederband um den Hals tragen konnten. Im Unterricht war ihnen die Taufe als Freundschaftszeichen Gottes na-

hegebracht worden. Auffallend war, wie sorgfältig und ausdauernd die Kinder ihre Werke vollendeten. Es entstanden tropfen-, wellen- und kreuzförmige Anhänger.

Die Bedeutung des Wassers in verschiedenen Lebensbereichen war Thema in allen Klassen. Interessiert beobachteten die Kinder beispielsweise, wie die Jerichorose zu neuem Leben erwachte oder wie die aus Naturmaterialien gestalteten Schiffchen flussabwärts zogen.

Eine weitere Möglichkeit, die Taufe zu «be-greifen», boten die Taufgeräte, welche die Katechetinnen im Unterricht zeigten und herumreichten. Und bei der Entdeckungsreise durch die Kirche fiel den Kindern der Taufstein auf, den sie befühlen konnten. In zwei Klassen brachten die Kinder ihre Babyfotos, Geburtsanzeigen und Taufkerzen oder -urkunden in den Unterricht mit. Sie erzählten, wo die Fotos entstanden waren und wie viel sie bei der Geburt gewogen hatten. Das machten sie sehr gerne.

Ich denke, dass solche (oder alternativ: die genannten) Gegenstände einen Zugang zum Unbegreifbaren der Taufe erleichtern. Sie stellen Möglichkeiten dar, etwas vom Taufgeheimnis sichtbar und greifbar zu machen, ohne jedoch das Geheimnis als solches zu zerstören. Das Geheimnis bleibt bestehen. Gerade diesen bleibenden Charakter vermögen die genannten Gegenstände zu demonstrieren: Die Schmucksteine aus Speckstein oder die Tauf-Erinnerungs-Kerze sind – sofern sie als Erinnerungszeichen aufgehoben werden – auch dann noch da, wenn im Unterricht längst ein anderes Thema an-

steht und wenn sich im Leben des Täuflings die verschiedensten lebensgeschichtlichen Themen in den Vordergrund drängen. Die Taufe als Freundschaftszeichen Gottes konnte für die Kinder eine lebensnahe Bedeutung gewinnen. Das Wasser wurde als beziehungsreiches Taufsymbol sprechend. Greifbares als Zugang zum unbegreifbaren Geheimnis behält seine Bedeutung über den Unterricht hinaus. Die Bedeutung der Taufe besteht nicht nur aus Wörtern.

*Sonja Aebischer, cand. theol., Hilfsassistentin bei Prof. Dr. Chr. Müller am Institut für Praktische Theologie der CTheol Fakultät der Universität Bern, Mitarbeit am NFP 52 2002–2005.*

# Fotoalben als Archive von Familiengeschichte

Marianne Kramer

## Gezoomte Familiengeschichte: Fotoalben als Spiegel gelebter Religion von Familien

Artig posieren die Geschwister für den grossen Moment im Fotoatelier. 70 Jahre später nehmen der Sohn des damaligen Mädchens und seine Tochter genau diese Art des Posierens auf die Schippe. Die beiden Fotografien aus der Sammlung der Familie Riese zeigen, dass sich das Verhältnis der Generationen und der Umgang mit dem Medium Fotografie in dieser Zeit völlig verändert haben. Die Lebenswirklichkeit der Familie ist in diesen rund 70 Jahren eine andere geworden. Parallel dazu hat sich auch das Verhältnis der Familie Riese zu Religion und Kirche gewandelt. Sie hat sich von kirchlichen Traditionen entfernt, pflegt aber nach wie vor einen spielerischen Umgang mit christlicher Symbolik, wie ein Bild aus einem aktuellen Album zeigt.

Nichts dokumentiert die Veränderung der Lebensbedingungen so anschaulich wie Familienfotografien. Familienfotoalben sind unerschöpfliche Archive über rund 120 Jahre sozialgeschichtlichen Wandels von familiären Lebenswelten. In jeder Familie gibt es aber auch gegen Veränderungen resistente Motive, welche immer wieder ähnlich dargestellt werden. Im Rahmen eines Dissertationsprojektes habe ich in ausgewählten Familien Fotoalben über mehrere Generationen untersucht und Interviews geführt. Ziel dieser Arbeit ist es, die Funktion von Fotografien für die Darstellung und Deutung der Familiengeschichte und für die familiäre Religiosität zu verstehen und einen Leitfaden für die Arbeit mit Familienfotografien in der praktisch-theologischen Arbeit zu entwickeln.

### Fotografien als Spiegel familiärer Religiosität

Familienfotoalben geben Einblick in familiäre Lebenspraxis, insbesondere auch

in Formen religiöser Praxis. So dokumentieren die Fotoarchive, dass sich von Familien gepflegte Religiosität schon lange auch unabhängig von institutionellen Formen abgespielt hat. Zum Beispiel die Taufe: Der Taufgottesdienst wurde bis vor kurzem kaum fotografisch festgehalten. Das Taufest jedoch hatte stets seinen festen Platz im Repertoire der Familienfotografien. Das Taufessen, die Bräuche und Gegenstände, die Beteiligten und die neuen Familienaufstellungen wurden fotografiert, in Alben geklebt, betrachtet und kommentiert. Die Fotoarchive lassen vermuten, dass Familien immer schon institutionell vorgegebene Formen übernommen, umgeformt oder ignoriert haben.

### In Ritualen wird Religiosität sichtbar

Familiäre Religiosität wird häufig in Ritualen ausgedrückt. Das kann anlässlich kirchlicher Feiern oder ganz unabhängig von kirchlichen Gefässen geschehen. Familienaufstellungen an den Stationen des Lebenslaufs sind statistisch gesehen die häufigsten Motive von Familienfotografien. Verschiedene quantitative Auswertungen von Fotoalben belegen das. Oft steht ein religiös konnotierter Anlass im Hintergrund.

Rituale machen die religiöse Praxis sichtbar, denn sie geben ihr durch besondere Handlungen, Kleidung, Personenkonzellationen und Örtlichkeiten eine äussere Form. In solchen Ritualen inszenieren Familien ihre Geschichte: «Familienrituale sind wie Fenster auf die von Familien geteilte Identität.» Fotografien werfen buchstäblich einen Blick in diese Fenster und halten fest, wie Familien sich an solchen Übergängen verhalten. In Aufstellungen stellt sich die Familie in ihrer aktuellen Situation dar: Wer gehört alles dazu, wer



gehört zueinander, wer steht im Zentrum, wer im Hintergrund?

Fotografien als materielle Dokumente haben eine eigenständige Geschichte. In der Regel finden sie ihren Platz in einem Fotoalbum, oder aber sie werden aussortiert oder verschenkt. Es wird gewählt, was aufbewahrt werden soll und was nicht. Das gemeinsame Betrachten der Fotografien schliesslich ermöglicht es, Erinnerungen am Leben zu erhalten und Familiengeschichte zu erzählen. Familiäre Religiosität hinterlässt also sehr unterschiedliche Spuren in Fotoalben. Das Medium der Fotografie macht es möglich, familiäre Religiosität darzustellen, zu inszenieren, zu archivieren und später zu Geschichten zu verarbeiten.

### Fotoalben als Brücken zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit

In Fotoalben werden vorwiegend die gelungenen Momente der Familiengeschichte archiviert. Meist fehlen die schwierigen Phasen des Familienlebens, denn in Zeiten von Verlust oder Trennung bleibt die Kamera unbenutzt. Schwierige Aspekte kommen indirekt, über Leerstellen und Lücken, ins Gespräch. Bilder vor und nach einem familiären Drama zeigen, dass und wie Krisen bewältigt werden. Die Alben zeigen darum mehr, als auf den ersten Blick sichtbar ist. Eine Idylle auf Hochglanzpapier wirkt in ihrem Kontext gesehen bald nicht mehr so harmonisch, wie es zunächst scheint. Sie spiegelt vielleicht Idealbilder davon, wie Familienleben sein könnte.

Familienbilder zeigen, wie sich Familien mit der Spannung zwischen Wirklichkeit, Notwendigkeit und Ideal auseinandersetzen. Familiäre Religiosität besteht vermutlich geradezu in der Auseinandersetzung mit diesem Spannungsfeld: Wo stehen wir als Familie, welche Grenzen und Spielräume sind uns gegeben? Wie und wer wollen wir als Familie sein? Familienfotografien leisten zu diesen Prozessen familiärer Religiosität und Sinnkonstruktion einen elementaren Beitrag. In Fotografien kann die Distanz zwischen dem, was ist, und dem, was möglich wäre, für kurze Augenblicke überbrückt werden. Was beim Fotografieren inszeniert wird, ist genau die Darstellung dessen, wie es sein könnte und sein sollte und vielleicht für Momente auch ist. Fotoalben konservieren diese Momente und sichern damit Ressourcen der Familiengeschichte, welche oft über Generationen ähnliche Muster aufweisen. Diese konservierten Ressourcen für aktuelle Auseinandersetzungen der jeweiligen Familien im Spannungsfeld von Wirklichkeit, Notwendigkeit und Idealvorstellung zugänglich zu machen, das ist der Anspruch dieses praktisch-theologischen Forschungsprojektes.

*Marianne Kramer, Theologin VDM und dipl. Hebamme SRK, Assistentin am Lehrstuhl für Seelsorge und Pastoralpsychologie des Instituts für Praktische Theologie an der CTheol Fakultät der Universität Bern, verheiratet, Mutter von 2 Kindern.*

Von links nach rechts: Vater und Tochter, 2003; die Grossmutter und ihr Bruder, 1930; Sohn und Tochter, 1993.



En reprenant la métaphore de Noël comme un retour vers ses propres racines, nous nous sommes intéressées à la question de savoir comment des familles issues de la migration vivaient cette période : Quel sens prend cette fête ? Loin de leurs repères d'enfance, comment les parents avec leurs enfants vont-ils fêter Noël ?

# « Le Père Noël en exil : significations et pratiques de la fête de Noël en situation migratoire ».

Nathalie Muller Mirza

## **Noël au carrefour des dimensions culturelles, familiales et individuelles et son approche psychosociale**

La fête de Noël, lorsqu'on interroge les personnes, est structurée autour des mêmes éléments de base (réunion familiale ; sapin ; repas ; cadeaux) et associée à des émotions intenses. Noël représente un « cadre » culturel structuré autour de certains invariants. En même temps, chaque Noël prend des couleurs différentes pour les familles et un sens particulier pour chacun.

Quelles sont les fonctions sociales et psychologiques que cette célébration, au fil des siècles, continue d'assurer ? En tant que psychologues sociaux du développement et de l'apprentissage, la centralité de la famille et de l'enfant intéresse particulièrement. Dans cette perspective nous proposons des hypothèses sur Noël en tant que lieu de socialisation et d'apprentissages ; comme lieu pour exprimer, renforcer, négocier les liens entre les membres d'une même famille et les relations intergénérationnelles en général ; comme lieu, enfin, marqueur d'étapes identitaires pour les individus et les familles.

## **Noël en situation de migration**

Que se passe-t-il pour les familles en situation de migration ? Lorsque les liens avec la culture d'accueil sont à distan-

ce, comment le couple parental réélabore-t-il une histoire familiale ? Comment les sentiments d'appartenance aux différents lieux de vie et d'origine vont-ils être réactivés ? Nous partons de l'hypothèse que, dans une situation où les systèmes de référence sont liés à des appartenances à des groupes nationaux et culturels différents, la fête de Noël revêt une importance particulière suscitant la question du rapport que l'individu entretient avec sa famille, son passé, ses projets, ses références culturelles.

## **Une recherche exploratoire**

Des entretiens auprès d'enfants et de parents (10 personnes) issues de la migration portugaise ont été réalisés, dans 4 familles. Deux types de résultats sont mis en lumière : les thématiques transversales qui se dégagent de l'ensemble des entretiens, et, à partir de l'analyse de deux témoignages, les liens entre sentiments identitaires et expérience de cette fête.

## **Thématiques transversales**

Dans toutes les familles interrogées, Noël se déroule en général en Suisse et est marquée par des spécificités liées à la façon dont cette fête était célébrée au Portugal. Les éléments caractéristiques de Noël sont présents : famille, repas, sapin, cadeaux. Mais certains sont élaborés et con-



Les Grandparents, 1958.

notés de façon particulière. La dimension religieuse s'exprime de manière indirecte, en particulier autour du repas. Une jeune femme dit à ce propos : « Il faut dire que dans mon pays d'origine, les traditions culinaires que d'ailleurs, nous pratiquons, revêtent presque un caractère religieux » (Cristina). Cet aspect de la célébration revêt une importance toute particulière dans le récit des personnes : c'est à Noël que des produits et des plats typiquement portugais et propres à ce jour de l'année sont partagés dans une ambiance festive. En général, c'est le thème de l'« abondance » qui émerge.

### Analyse de deux entretiens

Manuela est une jeune femme de 22 ans, étudiante, célibataire, née en Suisse. Très attachée à la Suisse et au Portugal, elle évoque les tensions parfois contradictoires qui en résultent : Je suis vraiment à 100% suisse autant que je me sentirais portugaise. Je suis ici et j'ai la nostalgie du Portugal et quand je suis là-bas, j'ai la nostalgie de notre lac. C'est pour ça que je dirais que je suis pas 100% portugaise ni 100% suisse. En fait, je suis un mixe de tout ça ! Cette revendication d'être « les deux à la fois » relève de ce que certains auteurs nomment la « bidimensionalité » des Portugais immigrés. Si elle marque son attachement à la Suisse, elle fête toutefois Noël « à la por-

tugaise » avec la famille élargie, et évoque le plaisir qu'elle y prend. Mais de manière plus profonde, Noël représente un temps pour exprimer son identité portugaise et constituer sa cohérence intérieure : On est comme ça, ces traditions doivent être maintenues pour que mon équilibre soit sauf.

De manière contrastée, Paolo, marié et père de deux enfants, ouvrier, arrivé en Suisse à l'âge de douze ans, se sent « étranger aux deux places », et ressent profondément un sentiment de perte identitaire. Dans ce contexte émotionnel, tout se passe comme si Noël était le révélateur de ce sentiment de manque lié à l'absence de sa propre famille : Souvent, les fêtes de Noël (...) on est souvent tout seuls. (...) c'est à ce moment-là où je suis à table et je me dis : « C'est là qu'il manque quelque chose ! ».

### Conclusion

Pour les personnes interrogées, Noël constitue un jour particulier qui souligne leur double appartenance à un nouveau pays et au monde portugais, le monde de leur culture d'enfance.

Si elle fait raisonner ces sentiments identitaires complexes, la fête joue aussi des rôles particuliers au sein de la famille et du groupe. C'est à cette occasion par exemple que certains aspects de la culture portugaise sont transmis. De manière plus

profonde, Noël constitue un espace qui permet d'exprimer un lien avec son groupe, avec sa famille, et certainement avec la part d'enfance qui est en chacun. Ce genre de résultats nous amène à nous interroger sur le rôle psychologique essentiel que représentent les médiations symboliques telles que les rites familiaux et religieux pour les personnes issues de la migration.

*Dr. Nathalie Muller Mirza, Mitarbeiterin am Institut für Psychologie der Universität Neuchâtel. Sie verfasste den vorliegenden Beitrag im Rahmen der Veranstaltungen «Neuchâtoï», organisiert vom Delegierten für Ausländerfragen des Kantons Neuenburg.*

# Perspektivenwechsel

Christoph Müller

In einem Weiterbildungskurs für Pfarrerninnen und Pfarrer, den ich in Norddeutschland durchführte, haben wir uns folgende Fragen gestellt: Wie war das, als meine eigenen Kinder getauft wurden? Oder als wir als Pate oder Patin an einer Taufe teilnahmen? Oder auch einfach als Gottesdienstbesucherinnen oder -besucher?

Was blieb uns vom Taufritual in Erinnerung? Was sehen wir noch genau vor uns? Was hat sich uns eingepägt? Was alles ist uns entschwunden – und wir finden keine Erinnerungsspuren mehr?

Und wenn wir die Stunden vor der Taufe ins Gedächtnis zurückrufen: Was hat uns da besonders beschäftigt?

## Andere Ein-Sichten

Es wurde eine sehr spannende und überraschende Runde. Die meisten Pfarrerninnen und Pfarrer erzählten, dass sie die Taufe noch nie von dieser Seite aus in den Blick genommen hatten. Das, was

sich dabei zeigte, verblüffte sie selber, gab ihnen zu denken und stellte Anfragen an ihre bisherige Tauftheologie.

Was war von den Taufen, an denen sie (nicht als Liturginnen und Liturgen!) teilgenommen hatten, noch in Erinnerung geblieben? Es trat ein vielfältiges Bild mit unterschiedlichen Facetten vor Augen.

### • Bestimmte Szenen und Momente:

Wie wir als Eltern und Paten im Chor standen – den Taufstein sehe ich noch genau vor mir. / Wie ich als Patin den Täufling über das Taufbecken hielt: bäuchlings, und das Kind war ganz zufrieden. / Wie das Wasser über den Kopf des Kindes floss. / Wie die Pfarrerin ein Kreuz zeichnete und den Täufling segnete.

### • Die Atmosphäre:

Es war ein sehr dichter und feierlicher Moment. / Die Sonne schien auf den Taufstein der romanischen Kirche. / Es war einen Augenblick ganz still. / Die Stimmung war sehr angespannt.

### • Gefühle:

Kurz vor dem Tauftag war die Grossmutter gestorben, die sich sehr auf das Enkelkind gefreut hatte – und diese Nähe von Tod und Leben berührte tief. / Die Angst, was zu machen ist, wenn der Täufling während der Taufe nur schreit. / Ein starkes Gefühl von Entlastung: Ich bin als Mutter nicht restlos für alles verantwortlich – es sind noch andere Menschen da.

### • Störungen:

Der Pfarrer drehte den Täufling so ungeschickt, dass er erbärmlich zu weinen begann. / Es waren so viele Taufen, dass man sich wie an einem Fließband vor kam. / Die Taufe war sehr unpersönlich. / Der Pfarrer las alles ab. / Ich stand als Patin völlig daneben – ich hätte ebenso gut fehlen können.

### • Eigene Beteiligung:

Es war schön, dem Täufling einen Wunsch mitzugeben und diesen an einem Taufbaum aufzuhängen. / Der Pfarrer bezog sich in einer feinfühligsten Weise auf

Die Schwestern Blau am Tauftag, 1948.



etwas, das wir im Taufgespräch besprochen hatten. / Wir konnten das Wasser ins Taufbecken giessen.

• **Erfahrung von Zusammengehörigkeit:**

Wir bildeten um den Taufstein einen Halbkreis und fühlten uns sehr verbunden. / Die Gemeinde stand zum Taufakt auf, und es wurde etwas von einer grösseren Gemeinschaft spürbar.

• **Worte:**

Aus den Taufansprachen und dem Taufritual haben sich einzelne Worte dort eingepägt, wo sie stark mit dem gegenwärtigen Erleben und der momentanen Lebenssituation verbunden waren oder plötzlich ein Aha-Erlebnis hervorriefen. Worte blieben auch dann haften, wenn sie als peinlich empfunden wurden.

• **Keine Erinnerung:**

Einigen fiel auf, dass bei einzelnen Taufen (von Patenkindern, auch bei eigenen Kindern) nichts mehr im Gedächtnis haften geblieben war.

Beim Nachdenken über die Frage, was sie vor der Taufe beschäftigt habe, zeigten sich vor allem Momente von Stress: Kommen wir rechtzeitig zur Kirche? Weshalb hat sich die Patin so verspätet? Was soll ich anziehen? Wird es mit dem Fest nachher klappen? Was habe ich im Blick auf die Organisation des Tages vergessen?

Aufschlussreich waren auch die Beobachtungen zu den Situationen, wo die Pfarrerinnen und Pfarrer als Gottesdienstbesucher dabei waren: Auch wenn sie nicht direkt an der Taufe beteiligt waren, nahmen sie doch dort intensiv teil, wo sie merkten, dass die Taufe mit den Eltern und Paten sorgfältig vorbereitet worden war, das Ritual eine überzeugende Gestalt bekam und die Atmosphäre stimmte. Es gewann für sie eine Bedeutung als Taufvergegenwärtigung. Entscheidend war, ob kognitiv und emotional nachvollziehbar wurde, was das Taufritual mit gegenwärtigen Lebenserfahrungen zu tun hat.

**Fragen an die eigene Taufpraxis**

Der Perspektivenwechsel führte dazu, dass die Pfarrerinnen und Pfarrer mit anderen Fragen an ihre eigene Taufpraxis und -theologie herangingen:

- Wie begegne ich den Taufeltern und Paten?
- Wie gestalte ich die Taufgespräche? Wie bereite ich sie vor?

- Wann hätte ich als Beteiligte-r das Gefühl, (nicht) ernst und wahrgenommen worden zu sein?
- Was würde mir helfen, etwas vom Taufgeheimnis mitzubekommen?
- Wie gehe ich als Liturg um mit den Einsichten darüber, was vom Taufritual meistens (nicht) in Erinnerung bleibt?
- Welches sind sinnvolle Möglichkeiten für die Tauferinnerung? Was könnten Eltern und Paten die Möglichkeit geben, stressfreier den Tauftag wieder zu vergegenwärtigen?

**Triftige Gründe zum Glauben**

Verblüffend war, wie sich die Beobachtungen, die sich aus dem Perspektivenwechsel der Pfarrerinnen und Pfarrer ergaben, in manchem mit dem deckten, was im Rahmen unseres Berner Forschungsprojektes in den Interviews mit Eltern

und Paten sichtbar geworden war. Welche Folgerungen lassen sich daraus ziehen? Es ist nicht so, wie man von Theologenseite oft befürchtet, dass nun einfach propagiert wird, sich stromlinienförmig an den jeweiligen «Zeitgeist» anzupassen.

Im Gegenteil: Viele Interviews zeigen, dass die Beteiligten enttäuscht reagieren, wenn die Taufen nichtssagend sind und als blosser Konvention absolviert werden. Sie sind auch meistens nicht mehr bereit, sich einfach der Überzeugung des Pfarrers unterzuordnen. Sie schätzen es, wenn ihnen Theologinnen und Theologen begegnen, die sich für sie und ihre Lebenswelten interessieren. Und dies nicht nur, um einen «Anknüpfungspunkt» für vorgefertigte Lehren zu finden. Wenn vielmehr gemeinsam entdeckt und gefeiert wird, wie christlicher Glaube heute konkret werden kann – und sich dabei triftige Gründe dafür finden lassen, zu leben und zu hoffen.

Anzeige

www.tvz-verlag.ch

Samuel Arnet  
**Wortschatz der Hebräischen Bibel**  
Zweieinhalbtausend  
Vokabeln alphabetisch  
und thematisch  
geordnet

2006, 312 Seiten, gebunden  
ISBN 978-3-290-17374-6  
CHF 28.00



Wer sich mit dem biblischen Hebräisch beschäftigt, wird den «Wortschatz der Hebräischen Bibel» als Ergänzung zu bestehenden Lehrmitteln begrüssen: Das Buch ist sowohl zum Lernen des Grundwortschatzes als auch zum Repetieren und Vertiefen geeignet. Der «Wortschatz der Hebräischen Bibel» schliesst eine Lücke zwischen Lehrbuch und Lexikon. Er präsentiert übersichtlich eine grosse Auswahl an Vokabeln, sowohl alphabetisch als auch thematisch geordnet.

**TVZ**

Theologischer Verlag Zürich  
Badenerstr. 73 / Postfach, CH-8026 Zürich  
Tel +41 +44 299 33 55, Fax 58  
tvz@ref.ch / www.tvz-verlag.ch

# Neues aus der Fakultät

## Habilitationen und Promotionen

Zwei Habilitationen fanden statt; als Privatdozentinnen gehören dem Lehrkörper der Fakultät neu an: Brigitte Enzner-Probst (Praktische Theologie) und Regine Hunziker-Rodewald (Altes Testament). Die Doktorwürde erlangten: Jürg Hutzli («Textkritische und literarische Analyse von 1. Samuel 1–2»), Alex Kurz («Kirche, Glaube und Theologie in der Postmoderne. Vorgedanken zu einer postmodernen kirchlichen Erwachsenenbildung»), Matthias Ring («Katholisch und deutsch. Die alt-katholische Kirche Deutschlands und der Nationalsozialismus»), Peter-Ben Smit («Fellowship and Food in Paradise. Studies in the Eschatological Meal and Nutritional Abundance in the New Testament»), Matthias Wüthrich («Gott und das Nichtige. Eine Untersuchung zur Rede vom Nichtigen ausgehend von §50 der Kirchlichen Dogmatik Karl Barths»).

## Ehrendoktorwürde an Iren Meier verliehen

Anlässlich des Dies academicus, am 3. Dezember 2005, verlieh die Fakultät der SR DRS-Auslandskorrespondentin Iren Meier die Ehrendoktorwürde. Meier stelle in ihrer «sensiblen Berichterstattung über politische und religiöse Konflikte die betroffenen Menschen unter Hochachtung ihrer Würde in den Mittelpunkt» und liefere damit «einen einzigartigen Impuls zur Aufklärung und Friedensförderung», heisst es in der Laudatio. In den Jahren 1992–2001 berichtete Meier über die Ereignisse im zerfallenden Jugoslawien. Seit 2004 ist sie als Nahostkorrespondentin in Beirut tätig. In einem Vortrag über die Konflikte im Irak und in Israel/Palästina, gehalten am 2. Dezember 2005 an der Universität Bern, gab sie einen Einblick in ihre journalistische Arbeit.

## Internationale Konferenz in Riga

Vom 22. bis 24. Februar 2006 fand in Riga eine internationale interdisziplinäre Konferenz zum Thema «Bild des Menschen in der Wissenschaft» statt. Dank der umsichtigen Planung von Dace Balode, Dozentin an der Theologischen Fakultät der Universität Lettland, gelang es, eine spannende Dialogplattform für Vertreterinnen und Vertreter

unterschiedlicher Disziplinen (Theologie, Psychologie, Soziologie, Anthropologie, Pädagogik, Philosophie) aus Lettland, Estland und der Schweiz und lettischen Theologiestudierenden zu schaffen. Die Tagung war zugleich ein Beitrag zur Neuverortung der Theologie als akademischer Disziplin im postsowjetischen Lettland. Die drei Berner Referenten (Prof. U. Luz, Prof. W. Lieneemann, PD Dr. M. Mayordomo) haben nicht nur einen faszinierenden Einblick in die bewegte und bewegende Geschichte und Kultur Lettlands erhalten, sondern bleibende Erfahrungen im lebendigen Austausch mit den Kollegen und Kolleginnen aus Riga und Tartu gemacht. Eine Veröffentlichung ist vorgesehen. Die Tagung wurde ermöglicht durch den Beitrag der in Basel ansässigen Gerbert-Rüf-Stiftung.

## Lehraufträge des Christkatholischen Departements

Mit Beginn des Studienjahres 2005/06 nehmen Dr. Koenraad Ouwens eine Dozentur (30%) für Liturgiewissenschaft und Pfr. Dr. Michael Bangert einen Lehrauftrag für Kirchengeschichte mit Schwerpunkt christliche Spiritualität und Kulturgeschichte (zwei Wochenstunden) wahr.

## KOPTA: Praktisches Semester

Im Wintersemester 2006/07 wird das Praktische Semester (PS) im Rahmen des Bachelorstudiums erstmals mit einem neuen Konzept durchgeführt. Aufgrund der positiven Erfahrungen von Studierenden und von Lehrenden mit dem PS in den vergangenen 12 Jahren konnte dieser Ausbildungsteil mit der Bologna-Reform noch besser ins Theologiestudium integriert werden. Das PS, das weiterhin von Fakultät, Kirche und Staat gemeinsam getragen wird, sieht neu vor, dass die Studierenden wöchentlich zwei Tage an der Fakultät und drei Tage in einer Kirchgemeinde verbringen. Zusätzlich absolvieren die Praktikantinnen und Praktikanten weiterhin in den Semesterferien ein Diakonie- oder Betriebspraktikum. Die universitären Lehrveranstaltungen stehen in enger Verbindung mit den Praktikumser-

fahrungen. Dieser Theorie-Praxis-Bezug soll den Studierenden ermöglichen, ihr Studium nach dem PS mit einer erweiterten Optik, mit eigenen Fragestellungen und mit neuer Motivation fortzusetzen.

## Nachdiplomstudiengang Ausbildungspfarrerinnen und -pfarrer

Die ev-ref. Kantonalkirchen setzen für die in der Berufseinführung von Theologinnen und Theologen tätigen Pfarrerinnen und Pfarrer in der Regel eine qualifizierte Ausbildung voraus. Die entsprechende Ausbildung, die die CTheol Fakultät in Zusammenarbeit mit der Weiterbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer anbietet, ist den Bologna-Richtlinien gemäss überarbeitet und neu strukturiert worden. Gleichzeitig ist die bisher in einem eigenen Ausbildungsfass angesiedelte Grundausbildung in den Nachdiplomstudiengang integriert worden. Als Grundausbildung gilt neu das Zertifikat des Nachdiplomstudiengangs. Darauf aufbauend schliesst sich das Diplomprogramm an oder das Studienprogramm zum Master of Advanced Studies in Theological Education (MASTE). Nähere Angaben dazu finden sich auf der Homepage der CTheol Fakultät ([www.kopta.uni-be.ch](http://www.kopta.uni-be.ch), Stichwort: Weiterbildung).

## Institut für Bibelwissenschaften (IBW)

PD Dr. Moisés Mayordomo wurde am 1. Juni 2006 zum Dozenten im Fach NT ernannt.

Es handelt sich bei dieser Stelle um den letzten Rest der ehemaligen Professur Luz. Die durch die Promotion von Peter Ben Smit frei gewordene Assistentenstelle wurde mit Stefan Wenger besetzt. Prof. Dr. Matthias Konradt ist Mitherausgeber der «Zürcher Bibelkommentare» und der «Biblich-Theologischen Studien» sowie deutschsprachiges Mitglied des «Editorial Board» von «Early Christianity in Context» geworden. Assistent Manuel Dubach (Altes Testament) hat ein Nationalfonds-Stipendium für Wien für das akademische Jahr 2006/07 erhalten. Der Schweizerische Nationalfonds bewilligte zur Weiterfüh-

rung des Forschungsprojekts «Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte Orient (IPIAO)» der Professoren Silvia Schroer und Othmar Keel ein dreijähriges Forschungsprojekt. Der erste Band (von geplanten vier) ist im Herbst 2005 erschienen (Von den Anfängen bis zum Ende des 3. Jahrtausends v. Chr.). Die Kinneret-Ausgrabung von Studienfachberater Stefan Münger wird 2006 von der Berner Hochschulstiftung unterstützt.

### **Buchveröffentlichungen:**

Walter Dietrich, Samuel, Biblischer Kommentar Altes Testament, 3. Lieferung, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2006.

Othmar Keel/Silvia Schroer, Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte

Orient. Eine Religionsgeschichte in Bildern (IPIAO), Band 1: Vom ausgehenden Mesolithikum bis zur Frühbronzezeit, Freiburg (CH): Academic Press 2005.

Matthias Konradt/Dieter Sänger (Hg.), Das Gesetz im frühen Judentum und im Neuen Testament, NTOA/StUNT 57, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.

Moisés Mayordomo, Argumentiert Paulus logisch? Eine Analyse vor dem Hintergrund antiker Logik, WUNT 188, Tübingen: Mohr Siebeck 2005.

Silvia Schroer (ed.), Images and Gender. Contributions to the Hermeneutics of Reading Ancient Art, OBO 220, Freiburg (CH)/Göttingen: Universitätsverlag/Vandenhoeck & Ruprecht 2006.

## Institut für Historische Theologie (IHT)

Dr. Isabelle C. Noth schied am 30. September 2005 als Assistentin des Lehrstuhls für Neuere Kirchengeschichte nach Ablauf der Assistenzeit von 6 Jahren und Promotion aus. Sie wechselte als Habilitandin zum Fach Seelsorge und Pastoralpsychologie und wird in den kommenden drei Jahren mit einem Habilitationsstipendium des Schweizerischen Nationalfonds in Wien und Claremont (Kalifornien) forschen.

Vom 5.–8.5.2005 veranstaltete das IHT gemeinsam mit der Waldenser-Fakultät Rom in Bern ein Blockseminar zum Thema «Die Waldenser – Geschichte und Gegenwart», an dem 30 Studierende aus beiden Fakultäten und Referenten aus vier Ländern teilnahmen. Vom 1.–4.3.2007 veranstaltet die Brüder-Unität gemeinsam mit dem IHT und dem Schweizer Ev. Kirchenbund in Bern ein Symposium zum 550-jährigen Bestehen der Brüder-Unität.

### **Buchveröffentlichungen:**

Christine Lienemann/Wolfgang Liemann (Hg.), Kirche und Öffentlichkeit in Transformationsgesellschaften, Stuttgart: Kohlhammer 2006.

Martin George/Tamara Grzelidze/Lukas Vischer (eds.), Witness Through Troubled Times. A History of the Orthodox Church of Georgia, 1811 to the Present, London: Bennett&Bloom 2006.

## Institut für Praktische Theologie (IPT)

Der Schweizerische Nationalfonds hat eine Verlängerung des Forschungsprojekts «Rituale und Ritualisierungen in Familien. Religiöse Dimensionen und intergenerationelle Bezüge» (NFP 52) bewilligt.

Das ursprünglich bis Ende März 2006 laufende Projekt wird bis Ende Dezember

2006 weiterlaufen. Mit der Verlängerung stehen dem Forschungsprojekt zusätzliche finanzielle Mittel im Umfang von 115 421.– CHF zur Verfügung, die zur Erweiterung und Vertiefung von einzelnen Teilstudien verwendet werden. In einem Teilbereich ist zu diesem Zweck eine Kooperation mit dem Psychologischen Insti-

tut der Universität Neuenburg eingegangen worden.

### **Buchveröffentlichung:**

Gerald Kretzschmar/Christoph Müller/Ute Pohl-Patalong (Hg.), KIRCHE MACHT KULTUR, VWGTh 27, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2006.

# Institut für Systematische Theologie (IST)

Nach dem Wechsel von Dr. Frank Mathwig an das Institut für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) arbeitet Marco Hofheinz (Siegen) seit dem Sommersemester 2006 als Assistent am Lehrstuhl für Ethik. Assistent Dr. Matthias Wüthrich wechselte Ende Februar 2006 ebenfalls auf eine Stelle als Theologischer Berater am Institut für Theologie und Ethik des SEK. Seine Nachfolgerin am Lehrstuhl für Dogmatik und Religionsphilosophie ist seit Anfang April Ruth Heß (Bochum). Mitte Juli trat Tabita Walther (Basel) eine partielle Assistentur zur Vorbereitung eines den Nachlass der Berner liberalen Theologie (F. Buri, U. Neuenschwander, P. Werner) betreffenden Projektes an, das vom

Karl-Barth-Archiv angeregt wurde. PD Pfr. Dr. Peter J. Winzeler wurde am 5. April 2005 zum Honorarprofessor ernannt. Die Professoren Christine und Wolfgang Lienemann haben im September 2005 Gastvorlesungen in der lutherischen Partneruniversität «Escola Superior Teologia» in Sao Leopoldo (Brasilien) gehalten. Am 21. Juli 2006 fand unter Leitung von Prof. Dr. J. Christine Janowski (Bern) und Prof. Dr. Christian Link (Bochum) das Internationale Karl-Barth-Forschungskolloquium (für Doktorierende und Habilitierende) in Bern statt.

## **Buchveröffentlichungen:**

J. Christine Janowski/Bernd Janowski/  
Hans P. Lichtenberger (Hg.), Stellvertre-

tung. Theologische, philosophische und kulturelle Aspekte, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener 2006.

Wolfgang Lienemann/Frank Mathwig (Hg.), Schweizer Ethiker im 20. Jahrhundert. Der Beitrag theologischer Denker, Zürich: TVZ 2005.

Christoph Sigrist (Hg.), Diakonie und Ökonomie, Zürich: TVZ 2006.

Matthias Zeindler (Hg.), Schriftsteller predigen, Zürich: TVZ 2006.

Sara Zwahlen/Wolfgang Lienemann (Hg. im Auftrag des Collegium Generale der Universität Bern), Kollektive Gewalt. Kulturhistorische Vorlesungen 2003/04, Bern u.a.: Lang 2006.